

# Schlachtfeld zwischen Bäumen

Frank Möller / Gesellschaft für interdisziplinäre Praxis e.V.

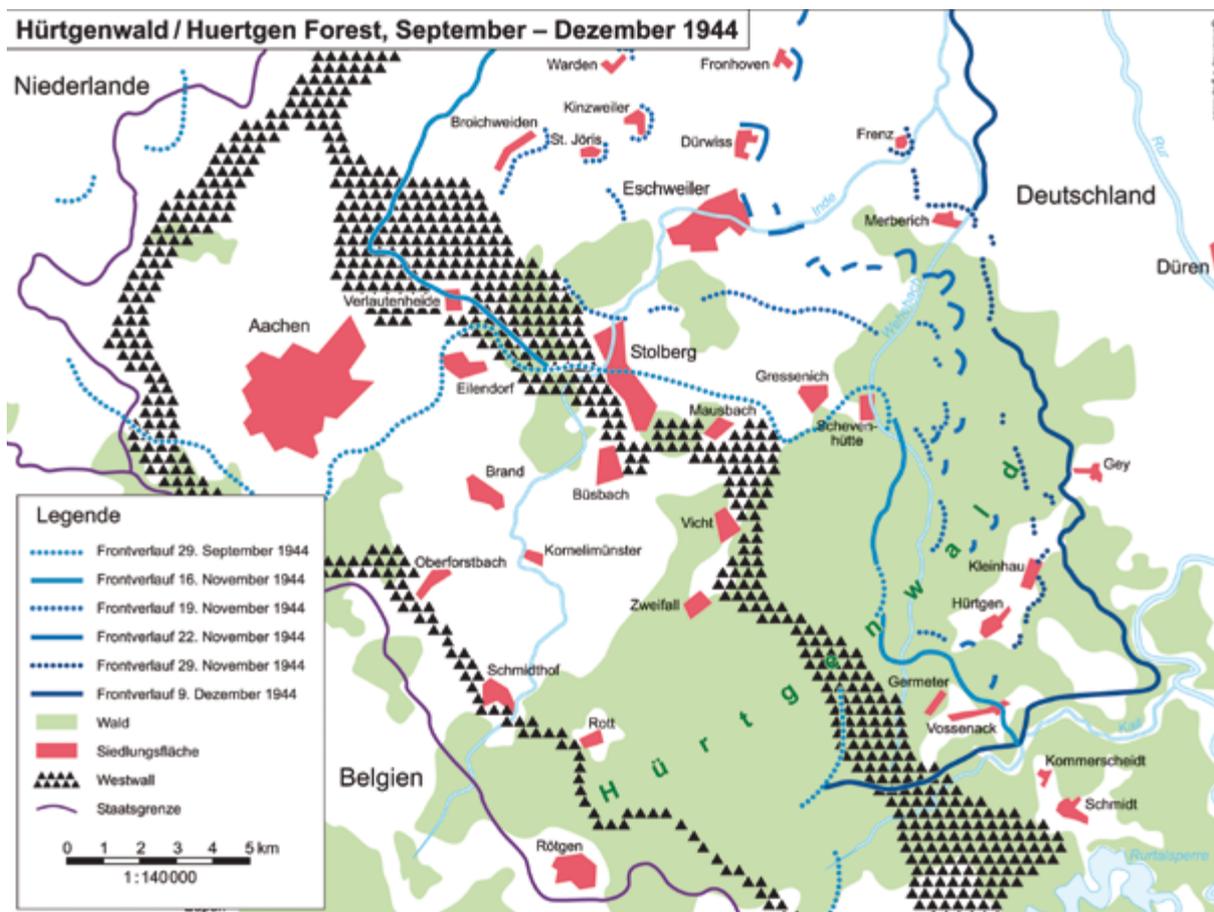


## Die Erinnerungslandschaft Hürtgenwald auf dem Prüfstand

Während das Hauptinteresse der Beiträge in diesem Band dem von den Nationalsozialisten so genannten „Westwall“ gilt, liegt dieser Aufsatz etwas quer zum Thema. Geografisch fügt er sich zwar nahtlos ein: Der „Westwall“ durchzieht auch den in der Nord-Eifel gelegenen Hürtgenwald und ist auf der Karte an den vielen schwarzen Dreiecken erkennbar. Im historischen Gedächtnis der Region wird die Geschichte der hiesigen „Westwall“-Anlagen aber durch die konkreten Kriegereignisse von September 1944 bis Februar 1945 überlagert; außerdem durch die ersten Nachkriegsjahre mit ihren zahlreichen Minenopfern und mit großflächigen Waldbränden, ausgelöst durch detonierende Munitionsreste.

Auf eine genaue Darstellung der Kriegereignisse in diesem Gebiet wird an dieser Stelle verzichtet. Dazu gibt es einige einschlägige Medien recht unterschiedlicher Qualität.<sup>1</sup> Eine überzeugende Gesamtdarstellung auf dem aktuellen Stand militärhistorischer Erkenntnisse und Methoden fehlt indes bis heute. Hier nur soviel: Der Hürtgenwald selbst ist ein etwa 140 km<sup>2</sup> großes Waldplateau östlich der belgisch-deutschen Grenze und südlich der Linie Aachen-Düren. Zu seinen Besonderheiten zählen sehr tief eingeschnittene Täler.

- 1 Empfehlenswert: C. B. MacDonald: *The Battle of the Huertgen Forest*. Philadelphia 2002; C. Rass, J. Lohmeier, R. Rohrkamp: *Wenn ein Ort zum Schlachtfeld wird – Zur Geschichte des Hürtgenwaldes als Schauplatz massenhaften Tötens und Sterbens seit 1944*. In: T. Deres, M. Kröger, G. Mölich (Hrsg.): *Geschichte in Köln* (Heft 56/2009). S. 299 – 332; "You enter Germany": *Hürtgenwald – Der lange Krieg am Westwall*. Dokumentarfilm von A. Konejung und A. Weis. o. O [Vettweiß] 2007



Der Hürtgenwald wird auch von Anlagen des „Westwalls“ durchzogen, hier in Form schwarzer Dreiecke markiert. Von September 1944 bis Februar 1945 lieferten sich in dem dicht bewaldeten Terrain amerikanische und deutsche Soldaten opferreiche Gefechte.

Quelle: Konejung Stiftung

Die sogenannte „Schlacht im Hürtgenwald“ war lange Zeit ein weitgehend beschwiegenes Thema, weil sie einerseits sehr opferreich, ihr militärischer Nutzen dagegen eher zweifelhaft war. Von US-amerikanischer Seite wurde sie ungern thematisiert, weil sie aufgrund strategischer Fehler einen viel zu hohen Blutzoll beim Vormarsch der Alliierten Richtung Rheinland gefordert hat. Von deutscher Seite mochte man – sieht man von halbdokumentarischen Landserapologien ab – nicht darüber schreiben, weil der verbissene Widerstand der Wehrmacht den Krieg unsinnig verlängert und zur teilweise vollständigen Zerstörung ganzer Dörfer und Städte in der Nord-Eifel und im Eifel-Vorraum geführt hat.

Was von den Gefechten im kollektiven Gedächtnis der Region gespeichert wurde, waren Superlative, die in Formeln vom „Verdun des Zweiten Weltkrieges“<sup>2</sup>, von der „Hölle im Hürtgenwald“<sup>3</sup> oder vom „Todesacker Hürtgenwald“<sup>4</sup> geronnen sind und bis heute<sup>5</sup> kolportiert werden. Die amerikanischen Verluste – auch das ein regionaler Topos – wurden lange Zeit als ebenso groß wie im Vietnamkrieg<sup>6</sup> beziffert, sollten also bei 60.000 Toten gelegen haben. In Publikationen eines Veteranenverbandes, von dem noch zu reden sein wird, werden

- 2 B. Palm: Hürtgenwald. Das Verdun des zweiten Weltkrieges. Oldenburg 1953. Vom „Verdun des 2. Weltkrieges“ spricht 1961 auch J. Puppe, 1. Vorsitzender des Familienverbandes ehemaliger Angehöriger der Windhund-Division (116. Panz.-Div.) e. V. In: Der Windhund, März 1961, S. 2.
- 3 A. Hohenstein, W. Trees: Hölle im Hürtgenwald. Die Kämpfe vom Hohen Venn bis zur Rur September 1944 bis Februar 1945. Aachen 1981
- 4 L. Vrba: Todesacker Hürtgenwald. Der Landser Bd. 647 (Großband). Rastatt, Baden o. J.
- 5 In einem Beitrag über die Ardennenschlacht griff z. B. der „Spiegel“ 2009 wieder auf die Terminologie vom „Verdun der Eifel“ und der „Hölle von Hürtgenwald“ zurück. G. Bönisch, S. Sen: Ardennenschlacht. Hitlers letzte Offensive. In: Spiegel Online 15.12.2009. <http://www.spiegel.de/einestages/ardennenschlacht-a-948653.html>. Aufgerufen am 15.2.2016
- 6 „Allein bei den Kämpfen im Hürtgenwald 1944/45 wurden etwa 12.000 deutsche und annähernd 60.000 amerikanische Soldaten getötet – genauso viele, wie im gesamten Vietnamkrieg.“ N. Saupp: Heimbach. Geschichte einer Stadt. Hrsg. v. d. Stadt Heimbach. Heimbach 1993. S. 153. „68.000 Tote gibt es auf beiden Seiten – bei den Amerikanern mehr als im gesamten Vietnamkrieg.“ In: Der Windhund, März 1981. S. 50



In den 1950er Jahren warnte „Der Staatsforstmeister“ davor, gesicherte Wege im Hürtgenwald zu verlassen. Zu groß war die Gefahr, durch Minen ums Leben zu kommen. Noch heute ist der Kampfmittelräumdienst regelmäßig in der Waldregion unterwegs.

Foto: Archiv Frank Möller

sogar bis zu 80.000 Tote<sup>7</sup> genannt. Tatsächlich starben auf beiden Seiten nach neueren Schätzungen zusammen wohl weniger als 20.000 Soldaten.<sup>8</sup> Das wäre immer noch eine hohe Zahl, die es erlaubt, die Hürtgenwald-Gefechte den verlustreichsten militärischen Auseinandersetzungen auf deutschem Boden während des Zweiten Weltkriegs zuzuordnen. Bis heute finden sich in den Wäldern Kriegsrelikte wie gesprengte Bunker, überwachsene Laufgräben, Panzerketten, amerikanische „Foxholes“ und gefährliche Blindgänger als materielle Zeugnisse des zurückliegenden Kriegsgeschehens. Hin und wieder stößt man auch noch auf sterbliche Überreste ehemaliger Kriegsbeteiligter.

## Erinnerungslandschaft und Veteranenkultur

Aus der Kriegslandschaft ist im Laufe der Jahrzehnte eine Erinnerungslandschaft geworden. Tote wurden geborgen und auf lokalen Friedhöfen bestattet, Kriegsgrä-

- 7 „Hier [im Hürtgenwald, F. M.] haben Freund und Feind gleichermaßen gelitten und einen erschreckenden Blutzoll entrichteten müssen. 68.000 Tote!“ Der Windhund, Juni 1984, S. 23. Dieselbe Zahl wird auch genannt in: Der Windhund, Dezember 1964, S. 3. „In der letzten Schlacht des 2. Weltkrieges fielen im Hürtgenwald über 80.000 deutsche und amerikanische Soldaten“. Der Windhund, Dezember 1968, S. 3, dieselbe Zahl wird auch auf S. 5 genannt, allerdings mit dem irrtümlischen Hinweis, diese Zahl wäre auch Teil der Inschrift an der Kirchentür in Vossenack. Dort ist von 68.000 Opfern die Rede. „80.000 von ihnen gingen hier im Hürtgenwald in den Tod, junge Deutsche und junge Amerikaner.“ Der Windhund, Dezember 1970, S. 5.
- 8 J. Lohmeier: Totenruhe. Die Toten der Schlacht im Hürtgenwald. Magisterarbeit an der RWTH Aachen. Aachen 2008.

berstätten durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge angelegt. Kreuze wurden gesetzt, Tafeln, Gedenksteine und künstlerische Objekte installiert, eine Veteranen-Gedenkanlage und ein Militaria-Museum errichtet. Die Konzentration kriegsbezogener Erinnerungszeugnisse weist in dieser Eifelregion eine Dichte auf, die einzigartig in der Bundesrepublik ist.

Das regionale Geschichtsnarrativ, das sich in den genannten Orten und Objekten manifestiert – und hierin liegt ein Problem –, ist bis in jüngste Zeit zum einen geprägt durch eine weitgehende Reduzierung auf Aspekte des Krieges und des Militärs. Zum anderen wird der Zweite Weltkrieg dabei kaum als eine nationalsozialistische Unternehmung der aggressiven Expansion in Europa wahrgenommen, die mit einer rassistischen Vernichtungspolitik v. a. gegenüber den Völkern Osteuropas einherging. Der Krieg wird stattdessen noch häufig als ein überzeitliches Gewaltphänomen interpretiert, unter dem – so die verbreitete Lesart – insbesondere die Deutschen selbst besonders schwer gelitten haben. Der Unterschied zwischen Tätern und Opfern verschwimmt so bis zur Unkenntlichkeit. In diesem Deutungsrahmen haben sich auch Auffassungen einer überzeitlichen und wertfreien Kontinuität militärischer Effizienz und Professionalität von Wehrmacht zu Bundeswehr bis in die Gegenwart gehalten.

Zurückführen lassen sich die Verzerrungen und Einseitigkeiten zum Teil auf die Dominanz einer Veteranenkultur, die sich zu Beginn der 1950er Jahre schrittweise in der Region etabliert und in enger Partnerschaft mit Politik, Kirche und Bundeswehr gefestigt hat. Ihr Zentrum liegt in dem Dorf Vossenack. Träger waren zunächst Wehrmachtsveteranen der 116. Panzerdivision, die sich selbst nach einem ihr in der russischen Steppe zugelaufenen Vierbeiner – so die eigene Legende – als „Windhund“-Division benannt hat. Die selbst gewählte Bezeichnung fügte sich passgenau in das von Hitler formulierte NS-Ideal des „Neuen Menschen“ ein: *„Flink wie Windhunde, zäh wie Leder und hart wie Kruppstahl“*. Wehrmachtssoldaten der „Windhund“-Division waren im Krieg gegen Jugoslawien eingesetzt, anschließend am

Überfall auf die Sowjetunion beteiligt und im Frühjahr 1944 nach Frankreich verlegt worden. Ab September 1944 hatten sie an Kämpfen um Aachen, im Hürtgenwald und an der „Ardennenoffensive“ teilgenommen.

Nach dem Krieg hatten sie sich unter Leitung ihres früheren Generals Gerhard Graf von Schwerin<sup>9</sup> (1899 – 1980) in einem sogenannten Familienverband organisiert, der sich 2005 auflöste. Seit dem Jahr 2000 bemüht sich ein Förderverein unter dem Namen „Windhunde mahnen zum Frieden e. V.“ die Interessen der Veteranen zu vertreten und versteht darunter in erster Linie die Erhaltung einer Gedenkanlage nahe Vossenack und die Bewahrung einer Ausstellung, deren Urfassung noch auf einen Angehörigen der „Windhunde“ zurückgeht. Inzwischen leben nur noch wenige Veteranen, und die jährlichen Gedenkfeiern der „Windhund“-Nachfolger sind in jahrzehntelang eingeübten Erinnerungs- und Gedenkroutinen erstarrt. Ihre Protagonisten haben auch an gesellschaftlichem und politischem Einfluss eingebüßt. Positiv gesehen, ist damit eine Situation entstanden, die dazu ermutigt, die bislang dominierenden täterfixierten und mythendurchsetzten Geschichtsnarrative der Region zu hinterfragen. Dass sich die Gelegenheit gerade jetzt anbietet, liegt auch daran, dass sich inzwischen eine wichtige Etappe im Wechsel von der Erlebnisgeneration des Zweiten Weltkriegs zur inzwischen dritten Generation – zur Generation der Enkel der Kriegsteilnehmer – vollzieht bzw. vollzogen hat. Das führt notwendigerweise zu einem Abgleich der Auffassungen, Deutungen und Sinnstiftungen der Kriegsvergangenheit und des Opfernarrativs in der Region.

/ 155

### Von der Tagung zum Moratorium

Der entscheidende Impuls, die Perspektiven der Erinnerung zu reflektieren, ging – nach langjähriger Vorarbeit – von einer Tagung im Herbst 2014 aus, die in Vossenack

<sup>9</sup> P. M. Quadflieg: *Gerhard Graf von Schwerin. Wehrmachtsgeneral, Kanzlerberater, Lobbyist*. Paderborn 2016.



# Der Windhund



Ein Weihnachtsgruß. / Dezember 1949.

*Frohe Weihnacht und ein glückliches neues Jahr!*



/ 156

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte  
ein milder Stern herniederlacht;  
vom Tannenwalde steigen Düste  
und hauchen durch die Winterlüfte,  
und Kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,  
das ist die liebe Weihnachtszeit!  
Ich höre fernher Kirchenglocken  
mich lieblich heimatlich verlocken  
in märchenstille Einsamkeit.

Ein frommer Zauber hält mich nieder,  
anbetend, staunend muß ich stehn;  
es sinkt auf meine Augenlider  
ein goldner Kindertraum hernieder,  
ich fühl's: ein Wunder ist geschehn.

Theodor Storm.



## Weißt Du noch, Kamerad? . . .

Ich denke, wir wissen noch gut, wie es war, als wir Weihnachten im Felde standen, vor dem Feinde, fern von der Heimat, vom warmen, freundlichen Heim, von Eltern, Frauen und Kindern. Der eisige Atem der östlichen Steppe wehte uns an, Leuchtfugeln stiegen und fielen zurück in die Schwärze der Nacht. Ein fremder, kalter Sternenhimmel wölbte sich über uns, und brennende Augen starrten hinaus in die Dunkelheit, die einen Feind verbarg, der wilden Tieren glich. Unheimlich schimmerte die weiße Schneedecke in ihrem fahlen, eigenen Licht. Sie schien uns als Leichenwuch auf der schweigenden und leidenden Erde zu lasten, die vollgefogen war mit dem Blute unserer Kameraden. — Hart war der Krieg geworden, unbarmherzig hart, grausam und mitleidlos.

Und doch wurde es Weihnachten in unseren starr geordneten Herzen! Wie ein Lichtstrahl in dunkler Nacht, so schlich sich ein seltsam glückhaftes Gefühl ein, das immer härter wurde. Wir glaubten die Glocken der Heimat zu hören, die mit schwingenden Tönen die heilige Nacht einläuteten, weithin über Länder und Meere. Wir lauschten ihrem Klang . . . und plötzlich schmolz das Eis, das unsere Herzen verpanzert hatte vor dem Grauen, das uns umgab. Plötzlich wußten wir, daß Weihnachten war. Wir fühlten, daß wir mehr waren als diese sinnlos sündige Welt um uns und daß wir innerlich gut zu sein vermochten trotz der Bestien um uns und in uns. Plötzlich wurden wir uns dessen bewußt, daß wir Menschen waren, wirkliche Menschen, fähig des Guten, fähig der Liebe und geschaffen nach dem Ebenbild Gottes.

So vollzog sich in uns das Wunder der Weihnacht, vielen vielleicht ganz unbewußt. Aber viele haben es bewußt erlebt! — Kamerad, weißt du noch, wie das war?

Vielleicht erzählst du es jetzt deinen Kindern — und für sie wird es sein wie ein großes, schönes und herrliches Weihnachtsmärchen. G. v. S.

## Was wir wollen . . .

1. Aufrechterhaltung und Förderung eines losen kameradschaftlichen Zusammenhaltes innerhalb der ehemaligen Angehörigen und Freunde der Windhundfamilie.

Wir sehen in der Windhundfamilie einen Kreis ehemaliger Kameraden, die sich ihre selbständige Urteilsfähigkeit seit jeher bewahrt haben und willens sind dies auch weiterhin zu tun.

Was vergangen, kehrt nicht wieder, aber ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück!

Die erste Probeausgabe des „Windhundes“ erschien im Dezember 1949. Gerhard Graf von Schwerin formulierte darin das Selbstverständnis der Veteranen, das in den folgenden Jahrzehnten gepflegt und verteidigt wurde: „Wir glauben, als anständige Soldaten nichts anderes getan zu haben als unsere Pflicht gegenüber Volk und Vaterland. Wir haben keinen Grund, unser Tun gegenüber der Welt zu entschuldigen oder uns schuldbewußt zu verstecken.“

Quelle: Zeitschrift „Der Windhund“

stattfind, dem Zentrum des „Windhund“-Gedenkens in der Eifel, und von der Gemeinde Hürtgenwald mitgetragen wurde.<sup>10</sup> Am Ende dieser Tagung gab es zwischen den Veranstaltern die Übereinkunft, ein Moratorium einzurichten. Verstanden wurde darunter eine eineinhalbjährige „Denkpause“, die dazu genutzt werden sollte, vor allem drei Schwerpunkte anzugehen.

- / Erstens sollten historische Hinterlassenschaften (Überreste, Kriegsrelikte, Artefakte, authentische Orte), memorialisierende Objekte (Gedenksteine und -areale, Gedenktafeln, Namensgebungen, Ausstellungen) sowie praktizierte Formen des Gedenkens (Jahrestage, Gedenkveranstaltungen, Feiern, religiöse Praktiken) der Hürtgenwald-Region erfasst werden. Dabei ist zu klären, welche Sinnstiftung damit in der Region betrieben wird bzw. welche Botschaften darüber transportiert werden.
- / Zweitens sollten die bisherigen Verfahrensweisen bei Denkmalsetzungen evaluiert und reflektiert werden. Am Ende soll ein Verfahrensvorschlag für eine transparente und fachlich abgesicherte Vorgehensweise stehen.
- / Drittens sollte parallel dazu die Aufmerksamkeit auf Defizite in der Geschichtsaufarbeitung und Erinnerungspolitik der Region gerichtet werden: Welche Themen und Fragestellungen, die heute zum wissenschaftlichen Standardrepertoire bei der Beschäftigung mit zeitgeschichtlichen Themen zählen, sind in der Hürtgenwald-Region unterrepräsentiert oder bislang überhaupt noch nicht angegangen worden?

Gesteuert wird das Moratorium von einer Lenkungsgruppe, der Vertreter der regionalen Politik sowie Spezialisten für Zeitgeschichte und für politische Bildungsarbeit angehören.<sup>11</sup> Als Koordinator und direkter

Ansprechpartner fungiert der Autor dieses Beitrags. Zu seinen Aufgaben gehört es, Kontakt mit allen zeitgeschichtlich arbeitenden zivilgesellschaftlichen Akteuren aufzunehmen sowie ein Veranstaltungsprogramm mit Vorträgen und Workshops zu planen.

Auf was stößt man bei dieser Arbeit, und wie stellt sich die erinnerungspolitische Praxis in der Region dar? Einige Beispiele mögen das deutlich machen. Ich werde deshalb zunächst exemplarisch auf ausgewählte Gedenk- und Erinnerungsobjekte in der Region eingehen, mich anschließend einigen Gedenk- und Erinnerungsformen widmen und schließlich auf den Sonderfall eines umstrittenen Militärmuseums eingehen. Im zweiten Teil werde ich zu umreißen versuchen, welche Probleme sich bei der Durchführung des Moratoriums ergeben, die nicht unbedingt spezifisch für die Region des Hürtgenwaldes sein müssen, und wie es nach dem Ende des Moratoriums weitergehen könnte.

/ 157

### Beispielhafte Gedenk- und Erinnerungsorte

In der Gemeinde Nideggen-Schmidt wurde 2015 eine Gedenktafel durch den amerikanischen Generalkonsul enthüllt und in der Kirche St. Hubertus angebracht. Die Initiative dazu ging vom lokalen Kirchenvorstand aus. Ein erstaunlicher Vorgang, denn das Verständnis vom 8. Mai 1945 als „Tag der Befreiung“ ist in der Region längst kein Konsens – Bundespräsident Richard von Weizsäcker (1920 – 2015) zur Staatsräson geronnene Rede des Jahres 1985 hin oder her.

<sup>10</sup> Die Tagung fand unter dem Titel „Hürtgenwald – Perspektiven der Erinnerung“ am 13.9.2014 statt. Vorgeschichte, Verlauf und Folgen sind festgehalten in: F. Möller: Erinnerungslandschaft Hürtgenwald. Kontroverse Kriegs- und Nachkriegsdeutungen 70 Jahre nach Ende der Kriegshandlungen in der Eifel. Bonn 2016.

<sup>11</sup> Die Mitglieder des Lenkungskreises engagieren sich ehrenamtlich oder nehmen im Rahmen ihrer dienstlichen Tätigkeiten an den Treffen teil. Ihm gehören an: Axel Buch (Bürgermeister der

Gemeinde Hürtgenwald), Peter Bülter (Volksbund deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.), Dr. Karola Fings (NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln), Annegret Greven (Kreis Düren), Dr. Klaus Dieter Kleefeld (Landschaftsverband Rheinland, Stab Digitales Kulturerbe sowie Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz e. V.), Frank Möller (Gesellschaft für interdisziplinäre Praxis e. V.), Wolfgang Wegener (Landschaftsverband Rheinland, Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland), Stefan Wunsch und Gabriele Harzheim (ip vogelsang), Dr. Hans Wupper (Landeszentrale für politische Bildung NRW).



**Der vormalige US-Generalkonsul Stephen A. Hubler bei der Einweihung einer Gedenktafel im Januar 2015 in der Kirche St. Hubertus in Nideggen-Schmidt, auf der an die Befreiung der Gemeinde erinnert wird.**

Foto: US-Generalkonsulat Düsseldorf

/ 158

Und selbstverständlich lässt sich über die Frage, wer das Kriegsende wie wahrgenommen hat, auch trefflich debattieren. Dass es für sowjetische oder polnische Kriegsgefangene, die in Deutschland zur Zwangsarbeit gepresst wurden, tatsächlich eine „Befreiung“ war, leuchtet unmittelbar ein. Gleiches gilt für alle diejenigen, die sich vor Verfolgung versteckt halten mussten und den Krieg überlebten. Doch dass die Masse der ehemaligen deutschen „Volksgenossen“, die ihre Aufstiegs- und Karrierehoffnungen mit der NS-Herrschaft verknüpft und an die Überlegenheit ihrer „Rasse“ geglaubt hatten, das Kriegsende als „Befreiung“ begrüßten, darf man mit recht bezweifeln. Die Generation derer, die im Jahr 2015 für die Anbringung der Tafel sorgte, hat wiederum allen Grund, die totale Niederlage von Wehrmacht und Deutschem Reich als Akt der Befreiung zu werten und den GIs dafür zu danken. Man muss sich nur einmal vorstellen, was es bedeutet hätte, im Falle eines anderen Kriegsausgangs unter den Bedingungen einer völkischen Weltanschauung aufzuwachsen, auf deren obskure Ideologeme man heute noch im Netz auf einschlägigen Seiten sowie auf PEGIDA-Demonstrationen stoßen kann.

Nur wenige Meter von der Kirche in Nideggen-Schmidt entfernt findet sich in einer kleinen Parkanlage eine weitere Gedenktafel. Sie wurde im Herbst 1999 unter Beteiligung des örtlichen Heimat- und Geschichtsvereins aufgestellt. Ihre Form ist modern, der Text indes ist problematisch. Die Deutsche Wehrmacht taucht hier nicht etwa als ausführendes Organ in einem rassistischen Vernichtungskrieg auf, sondern gleichberechtigt an der Seite der Amerikaner als Friedensbringer.<sup>12</sup> Ein Zusammenhang, der Geschichte verfälscht. Der Satzbeginn „Sie starben nicht vergeblich ...“ lässt erahnen, wieso diese Botschaft den Initiatoren überhaupt in den Sinn gekommen sein kann. Ganz offensichtlich ist es für manchen auch mehr als ein halbes Jahrhundert nach Kriegsende immer noch schwer auszuhalten, dass der von Deutschland ausgehende Zweite Weltkrieg und dass der Tod so zahlreicher deutscher Soldaten tatsächlich in jeder Hinsicht *sinnlos* war. Der Versuch, einen Bogen vom Einsatz der 89. Infanterie-Division („Hufeisen-Division“) der Wehrmacht zum Nachkriegsfrieden zu schlagen, dient also dem Zweck, dem Kampf der Wehrmachtssoldaten nachträglich einen Sinn einzuschreiben. Ein solches Bemühen muss nicht nur befremden, es ist auch zum Scheitern verurteilt. Erstaunlich ist, dass das offenbar keinem der beteiligten Initiatoren im Jahr 1999 klar war.



**Inakzeptable Botschaft – die Wehrmacht an der Seite der Amerikaner als Friedensbringer.**

Foto: Archiv Frank Möller

<sup>12</sup> Die Gedenktafel befindet sich in Nideggen-Schmidt an der Ecke Kommerseider Straße / Monschauer Straße und zeigt auf der linken Seite das Wappen der 89. Infanterie-Division der Wehrmacht (Hufeisen-Division) und auf der rechten Seite dasjenige des 707th US Tank Battalion.



**Überhöhte Opferzahlen am Eingangsportal der Pfarrkirche St. Josef in Vossenack.**

Foto: Archiv Frank Möller

Das unmittelbare Nebeneinander solch unterschiedlicher Botschaften, wie sie die beiden Tafeln in Nideggen-Schmidt vermitteln, weist bereits darauf hin, dass es in den Dörfern des Hürtgenwaldes – immer noch – zum Teil tiefe Differenzen darüber gibt, wie der Zweite Weltkrieg und wie das Kriegsende zu deuten sind. Das lässt sich auch an einem weiteren Vergleich ablesen. Während sich der Kirchenvorstand von Nideggen-Schmidt für eine zeitgerechte Lesart des Kriegsausgangs entschieden hat, sieht es im benachbarten Vossenack ganz anders aus.

Die dortige Kirche St. Josef ist vom „Windhund“-Gedenken stark überformt. Bereits auf dem Eingangsportal wird Bezug auf die Kämpfe im Hürtgenwald genommen – mit der völlig überhöhten Opferzahl, die in der lokalen Folklore bis heute kolportiert wird. Betritt man die Pfarrkirche, dann fällt ein Tafelensemble ins Auge. Es hängt unter einem Kirchenfenster, das von den „Windhunden“ gestiftet wurde.

Auf den Tafeln ist vom Opfertod im Krieg die Rede, den Wehrmachtssoldaten dargebracht haben sollen. Auch davon, dass der Tod die Pforte zum Leben sei. Es geht also, ähnlich wie auf dem Gedenkstein in Nideggen-Schmidt, um nachträgliche Sinnstiftung beim Mittun



**Der sinnlose Tod von Wehrmachtangehörigen wird zum freiwilligen „Opfer“ und – entsprechend der christlichen Auslegung – zum Eintritt ins eigentliche Leben verklärt.**

Foto: Archiv Frank Möller

und Sterben in einem verbrecherischen Krieg. Derlei Formeln mögen im Kontext des „Windhund“-Gedenkens zeittypisch für die unmittelbaren Nachkriegsjahre bis in die 1960er Jahre gewesen sein. Fenster und Tafeln wurden im Jahr 1961 gestiftet, und 1966 wurden dieselben Formeln noch einmal gleichlautend auf der Gründungsurkunde des „Ehrenmals“ der „Windhunde“ verwendet. Schwer nachvollziehbar ist allerdings, dass sich Pfarrer und Kirchenvorstand in Vossenack bis heute nicht mit der Erbschaft aus den 1960er Jahren auseinandergesetzt haben. Eine Erläuterung des Zusammenhangs, in dem die Botschaften entstanden sind, die von der Pfarrkirche in Vossenack nach wie vor ausgehen, ist überfällig, das Schweigen der Kirche peinlich.

Ein letztes Beispiel noch für einen weiteren Typus problematischer Erinnerungstafeln in der Region. In Simonskall wird pauschal einer Wehrmachtseinheit gedacht. Deren Zeichen wurde nur notdürftig entnazifiziert, indem die Initiatoren das Hakenkreuz in den Klauen des Adlers durch ein Eisernes Kreuz ersetzten. Die Dominanz des Bataillonsabzeichens auf dem Stein lässt außerdem den Schluss zu, dass es hier eher um eine Verherrlichung der im Hürtgenwald eingesetzten Einheit geht, als um stilles Gedenken. Damit liegt



**Notdürftig entnazifizierte Gedenktafel in Simonskall, die pauschal an eine Wehrmachtseinheit erinnert.**

Foto: Archiv Frank Möller



**Kontrastprogramm zu der Tafel in Simonskall:**

Das bescheidene Holzkreuz mit einer beigefügten Tafel und dem Abguss eines Helms erinnert an fünf amerikanische Soldaten, die im Kampf gegen Hitlers Wehrmacht getötet bzw. verwundet wurden.

Foto: Archiv Frank Möller

/ 160

die Frage auf der Hand, ob derlei Inszenierungen einen berechtigten Platz im öffentlichen Raum einnehmen oder nicht.<sup>13</sup>

Dass Erinnerung und Gedenken auch weniger martialisch und pauschalisierend ausfallen kann, zeigt ein einfaches Holzkreuz mit einer Infotafel am Waldrand westlich des Dorfes Kleinhau. Die zugehörige Tafel nennt vier bei den Kämpfen im Hürtgenwald getötete und einen verwundeten amerikanischen Soldaten. Das Kreuz wurde im Herbst 1999 wahrscheinlich von Angehörigen der Toten dort aufgestellt.<sup>14</sup>

<sup>13</sup> Selbst in einschlägigen Foren sorgt die Präsenz des Steins in Simonskall für Verwunderung: „Das scheint ja eine feste Kameradschaft (gewesen) zu sein, die ihren gefallenen Kameraden einen Gedenkstein hinterlassen haben. Für solch kleine Einheiten, zudem sie noch ad hoc aufgestellt wurden und nicht lange existierten, ist das ja ziemlich selten. Kommentar von „Panzerjäger I“ vom 8.9.2008: <http://forum.panzer-archiv.de/viewtopic.php?p=159062&sid=29f4feb99f464a83cc3e619bb059a5b4>. Aufgerufen am 5.4.2016.

<sup>14</sup> Nähere Informationen bei: R. Hellwig: Gedenken und Mahnen. Mahnmale im Hürtgenwald. Hürtgenwald 2007. S. 17; F. Möller: Erinnerungslandschaft Hürtgenwald. S. 73 – 74.

## Beispiele für Gedenk- und Erinnerungsformen

Kommen wir nach den Erinnerungsobjekten der Region nun zu den Gedenk- und Erinnerungsformen mit Bezug zum Zweiten Weltkrieg. Zu ihnen zählen die Gedenkveranstaltungen am jeweiligen Volkstrauertag.<sup>15</sup> Dabei werden in Hürtgenwald – sowohl auf der Kriegsgräberstätte Vossenack als auch auf der wenige Kilometer entfernten in Hürtgen – von Vertretern der Gemeinde, des Kreises, der Bundeswehr und des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge Kränze niedergelegt. Die Veranstaltungen werden regelmäßig von einer überschaubaren Gruppe antifaschistischer Aktivisten aus Düren und Aachen begleitet, die die Abschaffung des Volkstrauertags fordert und „Gegen NS-Verharmlosung, Naziaufmärsche und deutsche Opfermythen!“ protestiert.<sup>16</sup> Polizei ist mit zahlreichen Einsatzkräften

<sup>15</sup> Zu Entstehung und Geschichte des Volkstrauertages: A. Kaiser: Von Helden und Opfern. Eine Geschichte des Volkstrauertags. Frankfurt am Main 2010.

<sup>16</sup> Siehe dazu: <http://huertgen.blogspot.de/>; <http://vossenack.blogspot.de/>. Aufgerufen am 6.4.2016. Auch in der regionalen Presse haben die Feierlichkeiten ihren Niederschlag gefunden, siehe z. B. <http://www.aachener-zeitung.de/lokales/dueren/volkstrauertag-gedenken-an-opfer-von-krieg-und-gewalt-1.1223856>. Aufgerufen am 6.4.2016.

vor Ort, auch um befürchteten Zusammenstößen mit rechtsextremen Gruppierungen vorzubeugen. Die Beschäftigung mit NS- und Kriegsgeschichte im Rahmen eines Projektkurses des Franziskus-Gymnasiums in Vossenack hat 2014 dazu geführt, dass die während der vergangenen Jahre meist stark ritualisierten Gedenkfeiern um eine Facette erweitert wurden. Erstmals kamen dort auch Teilnehmende des Kurses zu Wort und erinnerten an ein Brüderpaar, das auf der Suche nach Konserven und Kleidungsstücken, die von amerikanischen Soldaten im Wald zurückgelassen worden waren, durch explodierende Minen starben.<sup>17</sup> Es sind solche Beiträge mit unmittelbarem Lokalbezug, ausgearbeitet und vorgetragen gerade auch durch jüngere Menschen, die dazu beitragen können, Veranstaltungen des Volkstrauertages aus ihrer rituellen Erstarrung zu lösen. Wie weit das letztendlich gelingt, wird nicht zuletzt von der Bereitschaft aller Beteiligten abhängen, den Raubmord der Deutschen an den Juden Europas und die Exklusion weiterer Opfergruppen aus der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ zum integralen Bestandteil der Trauerveranstaltungen zu machen; auch in der Hinsicht ließen sich regionale Bezüge herstellen und ließe sich Trauerarbeit leisten. Erst in einer solchen erweiterten Perspektive auf die Opfer der Gewaltherrschaft und ihre Profiteure wird auch mit Blick auf die Gegenwart deutlich zu machen sein, wo der Ausschluss aus Gemeinschaften beginnt, unter welchen Umständen innerer wie äußerer Frieden brüchig wird und was daraus für Lehren für die Gegenwart abzuleiten sind. Geht man diesen schwierigen Weg nicht und belässt es bei unspezifischen Mahnungen zur Versöhnung und zum Frieden, dann fragt sich tatsächlich, inwieweit ein Festhalten am Volkstrauertag als organisierter Veranstaltung überhaupt Sinn macht.

Schwieriger noch als die Frage nach einem zeitgemäßen Umgang mit dem Volkstrauertag zu beantworten, ist es, gangbare Wege zu finden, wie mit dem

lokalen Veteranengedenken verfahren werden soll. Der Förderverein „Windhunde mahnen zum Frieden e. V.“ zelebriert seit dem Jahr 2000 an jedem zweiten Sonntag im Oktober die Gedenkfeiern, unterstützt vom Traditionsverband Lippische Panzergrenadiere e. V.<sup>18</sup> Nach einem Pressebericht konnte der Vorsitzende des „Windhund“-Fördervereins im Jahr 2015 gerade noch drei ehemalige Angehörige der „Windhund“-Division begrüßen.<sup>19</sup> In den 1960er und 70er Jahren waren es noch hunderte, die sich auf und vor der Gedenkanlage der „Windhunde“ in Vossenack versammelten. Die Frage liegt also auf der Hand, wie man heute, nachdem die Generation der Kriegsteilnehmer abgetreten ist, weiterhin einer Wehrmachtseinheit gedenken soll, die Teil eines verbrecherischen Krieges gewesen ist. Durchdachte Antworten darauf gibt es bislang nicht. Die zentralen Reden auf den Veranstaltungen der vergangenen Jahre lieferten eine Mischung aus unverbindlichen Friedensbekenntnissen sowie aus Attacken gegen Kritiker einer Form soldatischer Traditionspflege,

/ 161



**Ritualisierte Gedenkfeier des „Windhund“-Fördervereins.**

Foto: Archiv Frank Möller / Aufnahme vom 14. Oktober 2012

- <sup>17</sup> <http://www.aachener-zeitung.de/lokales/dueren/zentrale-gedenkfeier-setzt-ein-zeichen-fuer-demokratie-toleranz-und-freiheit-1.960022>. Aufgerufen am 6.4.2016.
- <sup>18</sup> Der Traditionsverband führt in seinem Wappen neben der Lippischen Rose auch nach wie vor das Zeichen der „Windhunde“. Das war bis ins Jahr 2004 auch auf dem internen Verbandsabzeichen des 212. Panzergrenadierbataillons präsent. Dann jedoch entschloss sich dessen Führung, auf den stilisierten „Windhund“ zu verzichten, weil es sich dabei um eine Identitätsfigur der Wehrmacht handelt. Der Traditionsverband folgte diesem Beispiel nicht.
- <sup>19</sup> <http://www.aachener-zeitung.de/lokales/dueren/die-windhunde-mahnen-zum-49-mal-zum-frieden-1.1203618>. Aufgerufen am 11.7.2016



**Kontrastprogramm vom 4. Juli 2014 – die „Aktion Friedenstaube“ auf der Kriegsgräberstätte Vossenack in einer Luftaufnahme.**  
Foto: Schülerprojekt Franziskus-Gymnasium Vossenack / Jan Kappen

/ 162

die auf überzeitliche Leistungen des Soldatentums abhebt und damit den Unterschied zwischen der Wehrmacht des NS-Staates und der Bundeswehr gezielt verwischt. Sich von derartigen Inszenierungen zu lösen, wird den Verantwortlichen schwer fallen. Im Rahmen des Moratoriums wurde dem Förderverein der „Windhunde“ das Angebot gemacht, zusammen mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Deutschen Kriegsgräberfürsorge Überlegungen über veränderte Formen des Gedenkens und der Erinnerung anzustellen. Eine Antwort darauf gab es nicht.

Nur am Rande: Unmittelbar neben der „Windhund“-Anlage befindet sich eine Kriegsgräberstätte. Schülerinnen und Schüler des benachbarten Gymnasiums inszenierten hier am 4. Juli 2014 eine ganz andere Form des Erinnerns. Im Rückblick auf den Beginn des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren sowie der Ereignisse vor 70 Jahren im Hürtgenwald stellten sie mit ihren Körpern eine 50 m große Friedenstaube nach.<sup>20</sup> Sicher keine

Alternative für den „Windhund“-Verein, aber doch eine Möglichkeit sich bewusst zu machen, wie weit das Spektrum zwischen militärisch geprägter, im Ritual erstarrter Erinnerungspflege und breit angelegten Mitmachaktionen sein und welche unterschiedliche Formensprache das hervorbringen kann.

### **Das Hürtgenwald-Museum: Wie stellt man Kriegsgeschichte aus?**

Neben der Erinnerungspraxis der „Windhunde“ gilt ein besonderes Augenmerk im Rahmen des Moratoriums einer in Vossenack untergebrachten Sammlung, die überwiegend aus Militaria besteht und vom Geschichtsverein Hürtgenwald e. V. ehrenamtlich unter dem Namen „Museum Hürtgenwald 1944 und im Frieden“<sup>21</sup> betrieben wird. Hervorgegangen ist sie aus einer privaten Sammlung, die von der Gemeinde angekauft und 1994 dem Geschichtsverein übergeben wurde. Die

<sup>20</sup> Von der Aktion existiert ein Film, abrufbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=kglmDjtIihk&list=LLw9CD31LgbbPoYuAyZ-0px-g&index=1>. Aufgerufen am 7.4.2016.

<sup>21</sup> Eine Selbstdarstellung der Betreiber und des Museums findet sich unter: <http://www.museum-huertgenwald.de/>. Aufgerufen am 8.4.2016.

Gemeinde stellte dafür auch zwei Pavillons in Vossenack zur Verfügung, in der die Sammlung seit 2001 gezeigt wird, und unterstützt die Einrichtung durch Werbemaßnahmen und einen jährlichen Zuschuss.

Unumstritten war die Einrichtung nie. Kritiker machten geltend, dass es sich um eine Militarienschau handle, die den eigenen sehr allgemein formulierten Anspruch, zum Frieden zu mahnen, keinesfalls einlöse; vielmehr böte sie all jenen ein attraktives Angebot, die, losgelöst vom politischen Kontext, von Waffen, Wehrmacht und Kriegsgeschehen fasziniert sind. Die Debatten um das Museum mündeten schließlich in dessen Begutachtung, mit der sich auch die Gemeinde und der Geschichtsverein nach einer Podiumsdebatte einverstanden erklärt hatten. Das an sich ist bemerkenswert. Meines Wissens hat es so etwas bei den zahlreichen privat bzw. von Vereinen unterhaltenen „Westwallmuseen“ bislang nicht gegeben. Insofern kann es hilfreich sein, die Ergebnisse dieser Begutachtung darauf hin zu überprüfen, inwieweit in ihnen Defizite aufgezeigt und Kritikpunkte benannt werden, die auch für andere Einrichtungen entlang des „Westwalls“ gelten.

Durchgeführt wurde die Begutachtung von Karola Fings (stellvertretende Direktorin des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln und Lehrbeauftragte an der Universität zu Köln) und Peter M. Quadflieg (damals Lehr- und Forschungsgebiet Wirtschafts-, Sozial- und Technologiegeschichte der RWTH Aachen, seit 2015 Hessisches Staatsarchiv Marburg) im Rahmen einer gemeinsamen Lehrveranstaltung mit Studierenden beider Hochschulen. Die Gutachtergruppe folgte dabei der Leitfrage, „welche besonderen fachwissenschaftlichen und museumsdidaktischen Anforderungen an die Darstellung von Krieg und Kriegserfahrung in Museen und Ausstellungen zu stellen sind, wenn sie als Bildungseinrichtungen, etwa für Schulen oder für die demokratische Bildungsarbeit in der Region, dienen sollen.“<sup>22</sup> 2010 legte die Gruppe dazu eine mehr als

50-seitige Dokumentation vor, die in einer Auflistung von Kritikpunkten und Empfehlungen mündete.<sup>23</sup>

Insbesondere kritisierten die Gutachter das Fehlen einer Leitidee sowie eines „Roten Fadens“ als unabdingbare Voraussetzung für die Sinnhaftigkeit der Ausstellung. Erst auf deren Grundlage könne überhaupt „... mit der Konzeptionierung der eigentlichen Ausstellung und der Anordnung von Objekten und Dokumentation begonnen werden.“<sup>24</sup> Bislang dienten die einzelnen Ausstellungsobjekte „... keinem Konzept, sie sind nicht Objekte in der Darstellung einer Geschichte, sondern lediglich auf Grund ihres Vorhandenseins ausgestellt.“<sup>25</sup>

Konkret wurde kritisiert, dass sich die Präsentation hauptsächlich „... auf die Darstellung der Ausrüstung, Uniformierung etc. der Kombattanten, ihres Soldatentags *jenseits* des Schlachtfelds und auf das Ausstellen von Kriegsgerät, Waffen, Munition etc.“<sup>26</sup> konzentriere. Diese Darstellung sei jedoch sehr abstrakt und wirke „... seltsam losgelöst vom spezifischen Kontext der Hürtgenwaldschlacht. Gewehre ohne Beschriftung, Panzermodelle und Blaupausen von Kampfwagentypen, die im Hürtgenwald nie eingesetzt wurden, und symmetrisch aneinander gereichte Granaten vermitteln weder ein Bild der Kämpfe, des Sterbens und des Überlebens im Hürtgenwald, noch helfen sie einem Besucher, jenseits möglicher technischer Zusammenhänge zu begreifen, wie Krieg und Kriegserfahrung auf die Region um Hürtgenwald gewirkt haben. [...] Die Artefakte aus der Region verschwinden hinter Militariadevotionalien, die im Hürtgenwald gefundenen Exponate stehen nicht im Vordergrund. Verwitterte Überreste der Kämpfe haben mehr Aussagekraft im Sinne der angestrebten

/ 163

<sup>22</sup> K. Fings, P. M. Quadflieg u. a.: Das Museum „Hürtgenwald 1944 und im Frieden“ in Hürtgenwald-Vossenack. Eine Bestandsaufnahme,

Köln / Aachen 2010, S. 2. [http://www.wisotech.rwth-aachen.de/wp-content/2007/04/fings\\_quadflieg\\_museum\\_huertgenwald\\_bestandsaufnahme.pdf](http://www.wisotech.rwth-aachen.de/wp-content/2007/04/fings_quadflieg_museum_huertgenwald_bestandsaufnahme.pdf). Aufgerufen am 14.4.2015.

<sup>23</sup> Ebd. S. 40

<sup>24</sup> Ebd. S. 29

<sup>25</sup> Ebd. S. 35

<sup>26</sup> Ebd.



Das Museum Hürtgenwald versucht der Kriegs- und Nachkriegswirklichkeit durch naturalistische Nachstellungen näher zu kommen. Mitunter erinnern die Inszenierungen aber eher an das Innere einer Puppenstube, als dass sie begreifbar machen könnten, was Krieg und Kriegsfolgen tatsächlich bedeuten.

Fotos: Archiv Frank Möller

/ 164

Ziele als blank geputzte Patronen, zugekaufte Uniformen oder einer konzeptlosen Inszenierung dienende Nachbauten.“<sup>27</sup>

Sechs Jahre später hat der Geschichtsverein einige Dinge in seiner Einrichtung verändert. So wurden beispielsweise Audioguides angeschafft, ein neues Ausstellungssegment wurde implantiert, das die Waldbrände nach 1945 thematisiert (s. Abb. rechts), und einiges mehr. An wesentlichen Punkten, die das Gutachten nennt, hat sich jedoch bislang wenig verändert. Ein Gesamtnarrativ mit einer nachvollziehbaren Kernaussage fehlt nach wie vor, und die Ausstellung ist weiterhin mit Waffen und Munition überfrachtet. Außerdem wirkt sie sehr unübersichtlich, weil Leihgaben und Schenkungen oftmals dort eingebaut wurden, wo eben noch Platz war. Das neue Audioguide-System verbessert die Lage auch nicht, weil die Informationen, die damit geliefert werden, ebenfalls zu einseitig auf die Schlachtfeldereignisse ausgerichtet bleiben und wiederum zu detailfixiert sind. Weit entfernt ist das Museum darüber hinaus von Ansprüchen, die man heute an

die Darstellung von Kriegsgeschichte in Ausstellungen – und das betrifft wiederum auch die Darstellung in den „Westwallmuseen“ – durchaus stellen sollte. Das Militärgeschichtliche Museum der Bundeswehr in Dresden hat sie nach seinem Umbau auf der eigenen Homepage so formuliert:

„In der Vergangenheit waren Militärmuseen vor allem Ausstellungshallen für Waffentechnik und für die glanzvolle Repräsentation nationaler Streitkräfte. [...] Militärgeschichte war beschränkt auf Schlachten, auf Siegesparaden und waffentechnische Entwicklungen. Im Militärgeschichtlichen Museum der Bundeswehr hingegen sind Krieg und Militär unlösbar mit der allgemeinen Geschichte verwoben. Es zeigt die Verästelung in die politik-, sozial-, mentalitäts- und kulturgeschichtliche Forschung. Militärgeschichte wird so in ihrer ganzen Bandbreite dargestellt. Die Ausstellung konfrontiert die Besucherinnen und Besucher mit dem eigenen menschlichen Aggressionspotential und thematisiert Gewalt als historisches, kulturelles und anthropologisches Phänomen.“<sup>28</sup>

<sup>27</sup> Ebd. S. 35 – 36

<sup>28</sup> <http://www.mhmbw.de/index.php/ausstellungen>.  
Aufgerufen am 9.6.2016

Im Rahmen des Moratoriums fand Mitte Juni 2016 zusammen mit dem Landeskommando NRW der Bundeswehr eine Exkursion nach Dresden statt, an der auch Mitarbeiter des Hürtgenwaldmuseums teilnahmen. Die Reise war aufschlussreich, weil im Gespräch mit Mitarbeitern des Militärhistorischen Museums der Bundeswehr in Dresden deutlich wurde, welche wissenschaftlichen und didaktischen Standards heute zu berücksichtigen sind, wenn man sich darauf einlässt, Militär- und Kriegsgeschichte auszustellen. Auch darauf, dass die Präsentation von Militärgeschichte des Zweiten Weltkriegs kaum denkbar ist, ohne den zeit-historischen Hintergrund des Nationalsozialismus ausdrücklich anzusprechen und selbst mit zum Gegenstand der Ausstellung zu machen, wiesen die Dresdener Historiker hin.

### **Sechs Thesen zur Problematik regionaler Geschichtsarbeit**

Bislang war von einigen exemplarischen Beispielen der Erinnerungslandschaft Hürtgenwald die Rede. Im weiteren Verlauf geht es um die Akteure in dieser Landschaft. Es ist aus meiner Sicht im Rahmen dieses Tagungsbandes wichtig darauf einzugehen, weil mit zeithistorischen Kriegsobjekten und -landschaften oft auch Konflikte um deren Nutzung und weitere Entwicklung verbunden sind. Es geht also auch um Aushandlungsprozesse mit eben jenen zivilgesellschaftlichen Akteuren. Die Eindrücke, die ich im Rahmen des Moratoriums von den Handelnden in Heimat- und Geschichtsvereinen, in anderen Einrichtungen sowie von der begrenzten Anzahl von Einzelkämpfern gewonnen habe, mögen subjektiv sein. Für eine soziologische Analyse sind sie auch zu unsystematisch und zu vorläufig. Einige Tendenzen lassen sich aber sehr wohl benennen. Ich spitze sie bewusst thesenartig zu, damit die vorhandenen Problemlagen deutlich werden.

#### **These 1:**

**Nicht überall, wo „Geschichte“ draufsteht, ist auch Zeitgeschichte drin.**

Heimat- und Geschichtsvereine – nicht alle, aber recht viele – begreifen Geschichte als einen Fundus, in dem man nach Belieben stöbern kann. In ihm liegen Römer, Kelten und Franken neben Zeitgenossen und Ereignissen des 18. oder 19. Jahrhunderts. Darin finden sich Münzen, Urkunden, Wegekreuze etc. Ganz unten liegen vielleicht auch ein paar Nazis. Aber die meist gut verborgen, weil deren Angehörige aktuell noch zu den Nachbarn zählen können. Das ist in ländlichen Gemeinschaften, wo man sich täglich begegnen kann, ein evidenteres Problem als in der Großstadt.

Regionale Geschichtsarbeit besteht nun häufig darin, in diesen Fundus zu greifen, sich einen Gegenstand herauszunehmen, der einem zusagt, einen Aufsatz zu schreiben, ein Kreuz oder einen Stein aufzustellen oder sogar ein Museum einzurichten. Bezieht man sich dabei auf Ereignisse des Zweiten Weltkriegs, geschieht das in der Regel ohne Kenntnis relevanter Geschichtsdebatten oder der Makrogeschichte des Nationalsozialismus. Man kann in diesem Fundus aber auch drin lassen, was für Verstörung im ländlichen Umfeld sorgen würde. Also z. B. das Thema Antisemitismus, Verfolgung, Denunziation, Arierisierung – die Palette ist lang.

Die Verbreitung regionaler Geschichtsvereine sollte also nicht zu der falschen Annahme führen, historische Aufarbeitung sei überall ein ganz großes Thema. Im Gegenteil: Das Wissen um die Regionalgeschichte als Teil eines größeren historischen Zusammenhangs weist – zumindest gilt das für die Eifel – mitunter gravierende Lücken auf.

## **These 2: Lokale Geschichtsarbeit meint oft Statussicherung und Identitätsstiftung.**

Es gibt viele Gründe, die dazu animieren können, Geschichte zu entdecken, aufzuzeichnen und die damit verbundenen Methoden- und Auslegungsfragen zu diskutieren. Dabei verbindet sich forschendes Interesse mit persönlichem. Im Hochschulbereich trägt die Anzahl veröffentlichter Aufsätze und Studien mit dazu bei, auf der Karriereleiter einige Sprossen nach oben zu klettern. In Heimat- und Geschichtsvereinen ist das nicht grundsätzlich anders. Da viele derjenigen, die sich dort engagieren, aber bereits die Pensionsgrenze überschritten haben, geht es nicht um weitere Karrieresprünge, es geht um Statussicherung. Das betrifft häufig pensionierte Lehrer, ehemalige politische Funktionsträger oder andere Honoratioren, die über die Geschichtsvereine den unhinterfragten Status von Spezialisten besitzen – den sie mitunter auch bissig verteidigen.

Und es geht um Identitätsstiftung. Oft genug leider nicht unter der Voraussetzung einer von Denkbarrieren freien Aneignung der jüngeren Lokal- oder Regionalgeschichte, sondern eher im Sinne einer auf Zustimmungsfähigkeit ausgerichteten, geglätteten, in sich widerspruchsfreien Geschichte, die dann gern als „wechsellvoll“ oder „romantisch“ apostrophiert wird.

## **These 3: In Heimat- und Geschichtsvereinen wirkt oft die Generation 65plus für Gleichaltrige. Wer das ändern will, muss mehr tun, als sich auf die vorhandenen Strukturen zu stützen.**

Wollte man den typischen Heimat- und Geschichtskundler beschreiben, dann würde man ihn als männlich, weiß und zwischen 1940 und 1950 geboren charakterisieren. Jüngerer Nachwuchs ist in den Vereinen eher rar, außerdem verfügt er in der Regel nicht über das

freie Zeitkontingent, das Pensionären zur Verfügung steht. Nun sind natürlich nicht die Pensionäre per se das Problem der Heimat- und Geschichtsarbeit, denn jedes Engagement ist an sich begrüßenswert. Wenn allerdings eine Alterskohorte einseitig die lokale Geschichtsarbeit dominiert, ist das sehr wohl ein Problem für alle. Denn dadurch wird das Methoden- und Themenspektrum verengt, was wiederum zur Folge hat, dass die Mitwirkung in Heimat- und Geschichtsvereinen für viele jüngere Menschen gar nicht erst attraktiv wird. Sie bleiben fern.

Im Rahmen des Moratoriums hat diese Erkenntnis zu Überlegungen geführt, wie Jugendliche überhaupt an lokal- und regionalgeschichtliche Themen herangeführt werden können. Im Grunde ist das nur über zwei Sozialisationsinstanzen möglich: über Familie und Schule. An der Schule anzusetzen, ist dabei nahe liegend, weil das Interesse dort leichter zu organisieren ist. Wir haben uns deshalb der Kooperation mit der Akademie Vogelsang versichert, die über einschlägige Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Schulen bei der Vermittlung zeitgeschichtlicher regionaler Themen verfügt. Im 2. Halbjahr 2016 wird es einen ersten ganztägigen Workshop für Lehrer geben, in dem wir an regionalen Beispielen – Texten auf Gedenksteinen, Erinnerungsszenierungen, aktueller Nutzung von „Westwallbunkerruinen“ – Möglichkeiten zur Vermittlung zeitgeschichtlichen Wissens erarbeiten wollen. Das ist ein bescheidener Anfang. Aber Jugendgeschichtsarbeit, wenn man sie ernst nimmt, ist ohnehin als eine kontinuierlich zu verfolgende Aufgabe zu verstehen, gerade auch im lokalen und regionalen Rahmen. Sie bedarf des Anstoßes.

## **These 4: „Alle mitnehmen“ bedeutet, die Besten zu verlieren.**

Zu Beginn des Moratoriums stand der gut gemeinte Gedanke, alle Geschichtsakteure der Region sollten „mitgenommen“ werden. Erst im Laufe des Prozesses

ist deutlich geworden, dass man für dieses sympathisch klingende Anliegen einen hohen Preis bezahlt. Fakt ist nämlich auch, dass sich viele derjenigen, die sich in den vergangenen Jahren für die Geschichtsregion Hürtgenwald interessierten und dort eigene Projekte initiierten, inzwischen abgewandt haben. Fragt man nach den Gründen, ist die Rede vom „verminten Gelände“, von Unbelehrbarkeit und von Strippenziehern im Hintergrund. Wer aber die vorwiegend auf Identitätsstiftung und Statussicherung statt auf überprüfbare Qualitäten ausgerichteten Akteure zum Maßstab politischer Entscheidungen, öffentlicher Würdigung und journalistischer Aufmerksamkeit macht, muss sich nicht wundern, wenn sich kritische Geister – auch in den eigenen Gemeinden – abwenden oder gar nicht erst für die herrschende Form von Geschichtsarbeit und -folklore zu gewinnen sind.

### **These 5: Die Zukunft regionaler Geschichtsarbeit in der Nordeifel liegt in Internationalisierung, Verwissenschaftlichung und Vernetzung.**

Vor welchem Szenario erörtern wir die Zukunft der Geschichtslandschaft Hürtgenwald? Vieles deutet darauf hin, dass sich wesentliche Rahmenbedingungen in den kommenden Jahren weiter verändern werden. Die Landschaft wird sich modernisieren, internationalisieren und sie wird touristisch weiter an Anziehungskraft gewinnen. Kennzeichnend dafür dürften folgende Faktoren sein:

- / Durch den Generationenwechsel werden traditionelle Heimat- und Geschichtsvereine weiter an Geltung verlieren und damit auch deren Ansatz, Einzelaspekte der Regionalgeschichte losgelöst von zeithistorischen Rahmenbedingungen zu betrachten und weite Teile der NS-Geschichte auszublenden.
- / Die Eröffnung der NS-Dokumentation in Vogelsang im September 2016 wird zusätzlich dazu beitragen, dass sich die Maßstäbe in Sachen regionaler Geschichtsaufbereitung sowie im Umgang mit

NS- und Kriegsgeschichte verschieben. Mehr Professionalität, die durch eine enge Anbindung an Wissenschaft, Methodik und zeitgemäße Vermittlungsformen gekennzeichnet ist, wird zum Maßstab.

- / Die Übernahme von – auch finanzieller – Verantwortung durch das Land Nordrhein-Westfalen im Rahmen der „Routes of Liberation-Aktivitäten“<sup>29</sup> wird zu einer Qualifizierungsoffensive bei der Ausbildung von regionalen Geschichtsreferenten führen müssen. Die dabei vermittelten Standards werden die Ergebnisse „politik-, sozial-, mentalitäts- und kulturgeschichtliche[r] Forschung“ (siehe Dresden) stärker zu berücksichtigen haben, als das bislang in der Ausbildung von Historyguides und Geschichtsführern der Fall gewesen ist. Damit werden insgesamt höhere Maßstäbe an die Geschichtsvermittlung gestellt.
- / Grenzübergreifende Fragestellungen und Kooperationen werden an Bedeutung gewinnen. Vorhandene Ansätze, verkörpert zum Beispiel in der Arbeit der Abteilung GrenzGeschichteDG an der Autonomen Hochschule (Eupen)<sup>30</sup>, werden dabei einfließen.
- / Hochschulen haben in den Bereichen Zeitgeschichte, Politikwissenschaft und Kulturwissenschaft vor einiger Zeit damit begonnen, Forschung und Lehre stärker auf die Analyse und den öffentlichen Gebrauch von Geschichte auszurichten. An der Universität zu Köln wurde im Wintersemester 2015/16 die Studienrichtung „Public History“ neu geschaffen.<sup>31</sup> Für die damit verbundenen Projektarbeits- und Praxisphasen der Studierenden bietet sich die quasi vor der eigenen Haustür liegende Geschichtslandschaft Hürtgenwald als natürliches Forschungsterrain an. Zur RWTH Aachen und zur Universität Bonn bestanden auch in der Vergangenheit schon Kontakte. Kooperationen zwischen regionalen Akteuren und Lehrenden sowie Studierenden der genannten Hochschulen werden an Bedeutung gewinnen.

/ 167

<sup>29</sup> <http://liberationroute.de/>. Aufgerufen am 9.6.2016

<sup>30</sup> <http://www.grenzgeschichte.eu/>. Aufgerufen am 9.6.2016

<sup>31</sup> [http://histinst.phil-fak.uni-koeln.de/master\\_public\\_history.html?GL=0](http://histinst.phil-fak.uni-koeln.de/master_public_history.html?GL=0). Aufgerufen am 9.6.2016



**Prekäre Nachbarschaft:**

**Während vor dem Hochkreuz auf der Kriegsgräberstätte Vossenack die Kränze der Gemeinde Hürtgenwald, des Kreises Düren, des VDK und der Bundesministerin der Verteidigung abgelegt wurden, lag dahinter der Kranz der rechtsgerichteten Stiftung „Wenn alle Brüder schweigen“.**

Fotos: Archiv Frank Möller / Aufnahmen aus dem Jahr 2014

/ 168

**These 6:**

**In einer veränderten Geschichts- und Erinnerungslandschaft wird auch die Kritik an Tendenzen, den Vernichtungskrieg der Wehrmacht zu banalisieren und die Wehrmachtsoldaten zu heroisieren, zunehmen. Die Zivilgesellschaft wird außerdem sensibler auf rechtsextreme Inhalte und Tendenzen reagieren.**

Bislang ist die Sensibilität für rechtsextreme Tendenzen in der Region nicht sonderlich ausgeprägt. Das Moratorium trägt dazu bei, die Aufmerksamkeit verstärkt auf derlei Tendenzen zu lenken, indem sie zunächst einmal überhaupt angesprochen werden. Zwei Beispiele: Am Volkstrauertag legen Gemeinde, Kreis, Deutsche Kriegsgräberfürsorge und Bundeswehr gemeinsam Kränze auf der Kriegsgräberstätte Vossenack ab. In der Regel geschieht das vor einem Hochkreuz im Rahmen einer kurzen Zeremonie. Hinter dem Kreuz findet sich am nächsten Tag ein weiterer Kranz, der in der Regel deutlich größer ausfällt als diejenigen davor. Initiator ist die „Kriegsgräberstiftung Wenn alle Brüder schweigen“. Die rechtsextreme Stiftung wurde Anfang der 1990er Jahre in Nachfolge der „Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit der Angehörigen der ehemaligen Waffen-SS“ (HIAG) gegründet. Wie soll künftig damit umgegangen werden?

Tolerieren? Schleifen entfernen? Ohne das Moratorium wären solche Frage nicht einmal gestellt worden. Verbindliche Antworten stehen noch aus.

Zweites Beispiel: Seit über 30 Jahren findet der vom Landeskommando NRW der Bundeswehr organisierte Hürtgenwaldmarsch statt. Unter dem Motto: „Versöhnung über den Gräbern“ laufen einige hundert Reservisten, aber auch aktive Soldaten und einige Zivilisten Strecken unterschiedlicher Länge von Vossenack aus im Hürtgenwald ab. Partner vor Ort ist die Reservistenkameradschaft Hürtgenwald. Die Kameraden machen auf ihrem Werbebanner Reklame für die Firma *Alfashirt*. Die Firma vertreibt T-Shirts und andere Textilien sowie Aufkleber, Wandtatoos, Tassen etc., die in rechtsaffinen Kreisen beliebte Symbole der Wehrmacht abbilden und mit Sprüchen versehen sind wie:

- / „Vizemeister 45“ (gemeint ist die Niederschlagung der NS-Diktatur und die Niederlage der Wehrmacht)
- / „Durch Frankreich nur auf Ketten“ (Wehrmachtpanzer zielt auf Eiffelturm)
- / „Frankreich ist wie gute Medizin, das muss man einnehmen!“ (Wehrmachtpanzer vor Frankreich-umriss auf Tasse)
- / „Am 8. Tag schuf Gott die Wehrmacht“ (T-Shirt)



**Werbung für die Wehrmacht – die Firma Alfashirt auf einem Werbebanner der Reservistenkameradschaft Hürtgenwald.**

Foto: Archiv Frank Möller



- / „Ruhm und Ehre den deutschen Frontsoldaten“ (T-Shirt)
- / „Kameradschaft, Vaterland, Ehre, Wehrmacht“ (T-Shirt)
- / „Mein Stahlhelm ist schon gepresst“ (Spruch mit Wehrmachthelm auf Babystrampler)
- / Zu einer der Ikonen der Rechtsextremen, dem sogenannten „Fliegerass“ Hans-Ulrich Rudel, finden sich bei Alfashirt allein 13 Produkte. Rudel war nach 1945 Gründer einer NS-Sammlungsbewegung in Argentinien, Militärberater und Waffenhändler für mehrere lateinamerikanische Militärdiktaturen (Augusto Pinochet in Chile, Alfredo Stroessner in Paraguay) und im Bundestagswahlkampf 1953 Spitzenkandidat der rechtsextremen Deutschen Reichspartei.<sup>32</sup>

Dass ein solcher Anbieter kaum dazu taugt, dem Motto der Veranstaltung „Versöhnung über den Gräbern“ zu entsprechen, dass eine derartige Produktpalette eher einer Verhöhnung der internationalen Teilnehmer gleichkommt, ist der Reservistenkameradschaft Hürtgenwald offensichtlich nie in den Sinn gekommen. Kontaktanfragen im Rahmen des Moratoriums, bei der solche Ungereimtheiten hätten thematisiert werden können, ließ

**Teil der regionalen Geschichtsfolklore: Living History-Akteure begleiten den jährlich stattfindenden „Internationalen Hürtgenwaldmarsch“ der Bundeswehr auf dem Kall-Trail mit vermeintlich authentischen Darstellungen des Kriegsgeschehens. Die Bodendenkmalpflege kritisiert das „wilde Graben“ in der Geschichtslandschaft.**

Fotos: Archiv Frank Möller

ihr Vorstand ins Leere laufen.<sup>33</sup> Anders der eigentliche Veranstalter, das Landeskommando NRW der Bundeswehr. Auf den Vorgang aufmerksam gemacht, wurde rasch reagiert. Die Firma Alfashirt darf im Kontext des Hürtgenwaldmarsches öffentlich nicht mehr in Erscheinung treten. Bleibt die Frage, wieso einem Auswärtigen erst eine solche prekäre „Partnerschaft“ als Skandalon auffallen muss. Wieso haben sich Zivilgesellschaft und Politik, vor deren Haustür der Hürtgenwaldmarsch Jahr für Jahr startet, nicht längst dazu verhalten?

<sup>32</sup> Diese und andere vergleichbare Produkte mehr finden sich unter: <https://alfashirt.de/>. Aufgerufen am 1.9.2016

<sup>33</sup> Mail des Autors an die Reservistenkameradschaft Hürtgenwald vom 16.10.2015 und vom 2.11.2015.

## Vorläufiges Resümee und Ausblick

Entwicklungen regionaler Geschichtsarbeit und Geschichtsaufarbeitung, wie die in These 5 und 6 skizzierten, sind keine Selbstläufer. Sie bedürfen des Anstoßes und kontinuierlicher Anstrengungen. Das Moratorium Hürtgenwald ist ein Instrument neben anderen, Interesse an der eigenen Geschichte zu fördern, Diskussionen anzuregen, mit gängigen wissenschaftlichen Standards vertraut zu machen und überholte Sichtweisen zu überwinden. Dass dies von vielen positiv aufgenommen wird, belegt allein das lebhaftere Interesse an Vorträgen anerkannter Wissenschaftler, die im Rahmen des Moratoriums stattfinden. Und auch auf inhaltliche Interventionen an einigen erinnerungspolitischen Konfliktpunkten – genannt sei hier die Kommentierung des „Windhund“-Areal sowie die Weiterentwicklung des Hürtgenwald-Museums – wird weitgehend positiv reagiert.

/ 170

Natürlich gibt es immer wieder auch destruktive Reaktionen Einzelner, die ihr Geschichtsverständnis und ihre Rolle in der Region durch die Aktivitäten des Moratoriums bedroht sehen und meinen, durch öffentliche oder halböffentliche Äußerungen die Bande zum überschaubaren Kreis Gleichgesinnter festigen zu müssen. So kommt es vor, dass dem Koordinator des Moratoriums qua Leserbrief zensurische Absichten unterstellt werden, die er nie geäußert hat, um anschließend mit donnernder Empörungsprosa den Nationalsozialismus und die DDR als historische Analogien zu den aktuell unterstellten finsternen Absichten zu bemühen.<sup>34</sup> Die Methode ist

34 So Karl-Heinz Pröhuber in einem Leserbrief an die Dürener Zeitung vom 2.3.2016: „[...] Relevanter ist natürlich seine Aussage, dass es sinnvoll sei, wenn Geschichtsvereine zukünftig im Rahmen einer geplanten „Gedenklandschaft“ vor Veröffentlichung von Schriften und Tafeln diese einem Gremium zur politikkorrekten Abnahme vorlegen sollten. [...] Ich war bisher der Meinung, dass wir die Phase der Bevormundung und Gesinnungsschnüffelei überwunden hätten. Wir benötigen keine Neuauflage 2.0 von Zensur im Sinne der NS- und SED-Diktatur. Noch bedenklicher ist, dass Möller mit seinen kruden und vordemokratischen Äußerungen vom Kreis Düren und Gemeinde Hürtgenwald als kompetenter Ansprechpartner mit einem fünfstelligen Etat aus Landesmitteln agieren darf.“

aus Kreisen rechtspopulistischer Sammlungsbewegungen bekannt. In einschlägigen Foren (a)sozialer Netzwerke wird mitunter gleich aus dem Wortschatz der *Lingua Tertii Imperii* (Victor Klemperer) geschöpft, um den Koordinator mit Begriffen wie „Vaterlandsverräter“, „Ratte“, „Untermensch“, „Verräter am Deutschen Volk“ etc. zu belegen.<sup>35</sup> Doch derlei Versuche brieflicher Stimmungsmache und anonymer Netzhetze sind Einzelfälle geblieben. Man muss wohl mit ihnen rechnen, wenn man erinnerungspolitische „Kampfzonen“ betritt und sich dabei zwangsläufig exponiert.

Das Moratorium endet im Dezember 2016. Was sollte am Ende stehen? Was sollten für weiterreichende Impulse von ihm ausgehen? Was sollte fortgeschrieben werden? Dazu abschließend einige Punkte.

- / Auffallend ist der Mangel an wissenschaftlicher Forschungsarbeit zu Fragen, die die Kriegs- und unmittelbare Nachkriegsgeschichte der Region betreffen. Ob es um die tatsächliche Anzahl der Toten bei der „Schlacht im Hürtgenwald“ geht oder um die genaue Zusammensetzung der auf den Kriegsgräberstätten der Region Bestatteten – nichts ist wirklich gesichert. Hier sind die Hochschulen gefragt. Im Rahmen des Moratoriums werden Vernetzungen organisiert.
- / Die Erinnerungslandschaft Hürtgenwald – ein Vertreter des Landschaftsverbandes Rheinland brachte angesichts der dort aufzufindenden zahlreichen Memorabilien den Begriff eines „Landschaftsmuseums Hürtgenwald“ in die Debatte ein – findet sich bislang nirgendwo in angemessener Weise aufbereitet und dokumentiert. Einen gleichermaßen repräsentativen wie wissenschaftlich untermauerten Text-Bildband zu dem Thema vorzulegen, ist überfällig und würde dem Alleinstellungsmerkmal der regionalen Erinnerungslandschaft bzw. des Landschaftsmuseums gerecht werden. Das Moratorium kann hierzu einen Anstoß geben.

35 <https://www.facebook.com/Wehrmacht-373228182809740/> Aufgerufen am 8.6.2016



**Gunter Demnig verlegte im Oktober 2015 die ersten „Stolpersteine“ im Gemeindegebiet von Nideggen. Franz-Josef Brandenburg (im hellen Mantel) erläuterte die Hintergründe.**

Foto: Bert van Londen / Agentur Wort und Bild

- / Eine besondere Herausforderung besteht darin, dem Museum Hürtgenwald eine Perspektive zu weisen. Das ist nicht nur eine inhaltliche und ausstellungstechnische Frage, sondern auch eine der Betriebsorganisation. Im Rahmen des Moratoriums sollte es aber möglich sein, einen gangbaren Weg aufzuzeigen, die Einrichtung nach Maßgabe des Gutachtens aus dem Jahr 2010 weiterzuentwickeln und dauerhaft zu sichern.
- / Zu klären ist auch die Frage, auf welche Kriterien sich Politik und Zivilgesellschaft verständigen können, wenn künftig Erinnerungsobjekte installiert oder Erinnerungs- und Gedenkrituale überprüft oder neu eingeführt werden sollen. Das verlangt verbindliche Entscheidungsverfahren, die bislang nicht existieren oder angewandt werden. Zu klären ist dabei nicht zuletzt, in welcher Form in der Region vorhandenes fachwissenschaftliches Know-how zum festen Bestandteil dieser Entscheidungsverfahren gemacht werden soll. Am Ende des Moratoriums wird es dazu eine Empfehlungsliste für den künftigen Umgang mit Erinnerungsanliegen als Handreichung für Politik und Institutionen geben.

- / Die Politik soll außerdem ermuntert werden, künftig verstärkt solche Initiativen anzuregen und zu fördern, die sich mit der Erforschung und Darstellung der Geschichte von bislang vernachlässigten Opfern in der Region auseinandersetzen; zum Beispiel mit den dort während der NS-Zeit vertriebenen oder deportierten Juden, mit politisch Verfolgten und mit russischen und polnischen Zwangsarbeitern. Bislang war die Beschäftigung mit Opfern des NS-Regimes und der NS-Volksgemeinschaft auf den Dörfern bestenfalls eine Sache Einzelner, die dafür oft Anfeindungen ausgesetzt waren. Ermutigende Anfänge gibt es. So verlegte 2015 der Künstler Gunter Demnig erste „Stolpersteine“ in Nideggen am Rande des Hürtgenwaldes, die an die Deportationen konkreter Personen erinnern. Noch im selben Jahr wurden elf Steine in die Pflasterung der Ortschaft Gey eingebracht.<sup>36</sup> Und im Juni 2016 wurde in der Pfarrkirche

/ 171

<sup>36</sup> <http://www.aachener-zeitung.de/lokales/dueren/huertgenwald/elf-stolpersteine-zur-mahnung-und-warnung-1.1251007>. Aufgerufen am 8.6.2016. Auch in Stolberg, Düren, Eschweiler, Vettweiß wurden bereits Stolpersteine verlegt, siehe: <http://www.aachener-zeitung.de/lokales/stolberg/stolpersteine-als-mahnmal-auch-in-stolberg-1.1169260>. Aufgerufen am 8.6.2016

St. Hubertus in Nideggen-Schmidt das Replikat einer als verschollen geltenden Gedenktafel enthüllt, deren Text an den qualvollen Tod von 65 Rotarmisten erinnert, die in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten und deren sterbliche Überreste auf einem nahe gelegenen Waldfriedhof begraben worden waren.

- / Geschulte Historyguides spielen in der Region heute bereits eine wichtige Rolle und werden künftig noch an Bedeutung gewinnen. Das ergibt sich allein aus der Tatsache, dass die auf Landesebene angestrebte Verankerung der „Routes of Liberation“-Aktivitäten weitere Anforderungen an die Vermittlungsarbeit mit sich bringen wird. Dabei entsteht ein Problem. Die Schulungen der Guides waren bislang zu kurz, und eine systematische Evaluation der Ergebnisse und Bewertung der Führungen findet nicht statt. Problematisch erscheint dies insbesondere mit Blick auf solche Bewerber, die stark von den militärischen Aspekten der regionalen Geschichte fasziniert sind, ohne über hinreichendes Methodenverständnis und über Wissen der Geschichte des Nationalsozialismus zu verfügen. Das ist allerdings nicht allein eine Frage, die durch Aus- und / oder Weiterbildung zu lösen ist; die verengte Fixierung auf militärische Aspekte ist – insbesondere bei älteren Guides – oft auch eine Frage der Mentalität, die kaum mehr zu ändern ist. Mitunter werden regionale Aspekte und übergeordnete Geschichtsaspekte dabei geradezu als konkurrierend und einander ausschließend empfunden. Das Moratorium kann eine eigene Stellungnahme als Diskussionsgrundlage für den weiteren Ausbildungs- und Evaluationsprozess formulieren.
- / Das mit dem Moratorium eingeführte Veranstaltungsformat, regionale Thematiken aufzugreifen und durch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf aktuellem Forschungsstand behandeln zu lassen,

hat sich als erfolgreich erwiesen. Die das Moratorium tragenden Institutionen wären gut beraten, eine Fortsetzung dieses Ansatzes zu verfolgen, damit der Anspruch, mit wissenschaftlichen Maßstäben bei der Beschäftigung mit zeithistorischen Themen vertraut zu machen, nicht nach dem kurzen Strohfeuer auf der Strecke bleibt.

Sollte es gelingen, die hier nur grob skizzierten Ansätze als dauerhafte Praxis zu verstetigen, dann könnte das Moratorium Hürtgenwald Modellcharakter auch für andere Regionen bekommen, in denen um Geschichtsinterpretationen und Erinnerungspolitik gestritten wird. Und das gilt nicht zuletzt auch für Standorte, an denen sich „Westwallmuseen“ befinden. Ein reduzierter, einseitig militariafixierter Blick auf diese Anlagen und ihre Geschichte entspricht längst nicht mehr dem erreichten Wissensstand und ganzheitlichen Methodenverständnis, mit dem man sich auch der Militärgeschichte heute zu nähern hat. Dass „Westwallgeschichte“ ohne Berücksichtigung des Vernichtungskriegs im Osten und des Holocausts nicht mehr zu denken, geschweige denn auszustellen ist, sollte Grundlage einer jeden Beschäftigung mit den Resten der NS-Anlage sein. Insbesondere staatlichen Institutionen, die sich der „Westwalltrümmer“ in verantwortlicher Weise annehmen wollen, sollte diese Sichtweise Basis ihrer Bemühungen sein. Und auch privat geführte Museen sind, wenn es um die Frage von Bezuschussungen aus Steuermitteln oder um Werbemaßnahmen auf Websites von Gemeinden geht, daran zu messen, inwiefern sie diesen Basics genügen. Mit Militariaanlagen des Zweiten Weltkriegs, deren Betreiber die rassistische Vernichtungspolitik des nationalsozialistischen Deutschlands ausblenden, sollte sich keine Kommune schmücken. Der langfristige Imageschaden wird sich dabei als größer erweisen als kurzfristiger Besucherzuspruch.

## Literatur

- Familienverb. Ehem. Angehöriger d. Windhund-Division e. V. (Hrsg.): Der Windhund, Dezember 1964
- Familienverb. Ehem. Angehöriger d. Windhund-Division e. V. (Hrsg.): Der Windhund, Dezember 1968
- Familienverb. Ehem. Angehöriger d. Windhund-Division e. V. (Hrsg.): Der Windhund, Dezember 1970.
- Familienverb. Ehem. Angehöriger d. Windhund-Division e. V. (Hrsg.): Der Windhund, Juni 1984
- K. Fings, F. Möller (Hrsg.): Hürtgenwald – Perspektiven der Erinnerung (Veröffentlichungen des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, Bd. 3). Berlin 2016
- R. Hellwig: Gedenken und Mahnen. Mahnmale im Hürtgenwald. Hürtgenwald 2007
- A. Hohenstein, W. Trees: Hölle im Hürtgenwald. Die Kämpfe vom Hohen Venn bis zur Rur September 1944 bis Februar 1945. Aachen 1981
- A. Kaiser: Von Helden und Opfern. Eine Geschichte des Volkstrauertags. Frankfurt am Main 2010
- J. Lohmeier: Totenruhe. Die Toten der Schlacht im Hürtgenwald. Magisterarbeit an der RWTH Aachen. Aachen 2008
- C. B. MacDonald: The Battle of the Huertgen Forest. Philadelphia 2002
- F. Möller: Erinnerungslandschaft Hürtgenwald. Kontroverse Kriegs- und Nachkriegsdeutungen 70 Jahre nach Ende der Kriegshandlungen in der Eifel. Bonn 2016
- B. Palm: Hürtgenwald. Das Verdun des zweiten Weltkrieges. Oldenburg 1953
- P. M. Quadflieg: Gerhard Graf von Schwerin. Wehrmacht-general, Kanzlerberater, Lobbyist. Paderborn 2016
- C. Rass, J. Lohmeier, R. Rohrkamp: Wenn ein Ort zum Schlachtfeld wird – Zur Geschichte des Hürtgenwaldes als Schauplatz massenhaften Tötens und Sterbens seit 1944. In: T. Deres, M. Kröger, G. Mölich (Hrsg.): Geschichte in Köln Heft 56 (2009). S. 299 – 332
- N. Saupp: Heimbach. Geschichte einer Stadt. Hrsg. v. d. Stadt Heimbach. Heimbach 1993
- L. Vrba: Todesacker Hürtgenwald. Der Landser Bd. 647 (Großband). Rastatt, Baden o. J.

## Filmdokumentation

- „You enter Germany“: Hürtgenwald – Der lange Krieg am Westwall. Dokumentarfilm von A. Konejunc und A. Weis. o. O [Vettweiß] 2007

/ 173

## Internetquellen

- G. Bönisch, S. Sen: Ardennenschlacht. Hitlers letzte Offensive. In: Spiegel Online 15.12.2009: <http://www.spiegel.de/einestages/ardennenschlacht-a-948653.html> aufgerufen am 15.2.2016
- [http://histinst.phil-fak.uni-koeln.de/master\\_public\\_history.html?&L=0](http://histinst.phil-fak.uni-koeln.de/master_public_history.html?&L=0), aufgerufen am 9.6.2016
- <http://huertgen.blogspot.de/>; <http://vossenack.blogspot.de/>, aufgerufen am 6.4.2016
- <http://liberationroute.de/>, aufgerufen am 9.6.2016
- <http://www.aachener-zeitung.de/lokales/dueren/die-windhunde-mahnen-zum-49-mal-zum-frieden-1.1203618> aufgerufen am 11.7.2016
- <http://www.aachener-zeitung.de/lokales/dueren/huertgenwald/elf-stolpersteine-zur-mahnung-und-warnung-1.1251007> aufgerufen am 8.6.2016
- <http://www.aachener-zeitung.de/lokales/dueren/volkstrauertag-gedenken-an-opfer-von-krieg-und-gewalt-1.1223856> aufgerufen am 6.4.2016
- <http://www.aachener-zeitung.de/lokales/dueren/zentrale-gedenkfeier-setzt-ein-zeichen-fuer-demokratie-toleranz-und-freiheit-1.960022> aufgerufen am 6.4.2016
- <http://www.aachener-zeitung.de/lokales/stolberg/stolpersteine-als-mahnmal-auch-in-stolberg-1.1169260> aufgerufen am 8.6.2016
- <https://www.facebook.com/Wehrmacht-373228182809740/>, aufgerufen am 8.6.2016
- <http://www.grenzgeschichte.eu/>, aufgerufen am 9.6.2016
- <http://www.mhmbw.de/index.php/ausstellungen>, aufgerufen am 9.6.2016
- <http://www.museum-huertgenwald.de/>, aufgerufen am 8.4.2016
- Kommentar von „Panzerjäger I“ vom 8.9.2008: <http://forum.panzer-archiv.de/viewtopic.php?p=159062&sid=29f4feb99f464a83cc3e619bb059a5b4> aufgerufen am 5.4.2016